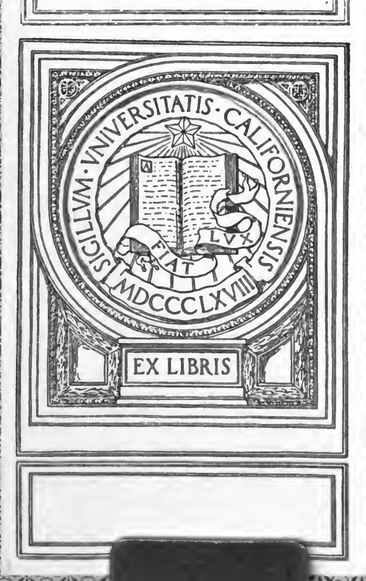



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Neue Gedichte.

Neue Gedichte

von

Carl Busse.

> Was der Tage Drang gewährte,
> Was in Nächten still sich klärte,
> Stimmen, Stunden, längst vergangen,
> Hier in Liedern aufgefangen.



Stuttgart 1896.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Allerlei Liebe.

Natur.

Vom Sterben.

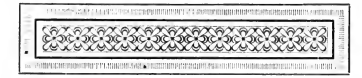
Bunte Reihe.

Lucie.

Allerlei Liebe.

Trost der Lieder, lang entbehrter,
Wag dich keck noch einmal vor,
Kreuzten ihre stumpfen Schwerter
Auch die Sorgen längst am Thor.

Ob aus früh bekränzten Haaren
Welk schon Blatt um Blatt mir fiel,
Klingt heut wieder wie vor Jahren
Mein gewohntes Saitenspiel.



Mahnung.

Ich hab' meine tote Mutter gesehn
Im Traum an mir vorübergehn.

Sie hob die Hände und sprach: Vergieb,
Mich quält dein blondes, lachendes Lied.

Ueber flatternden Locken und jungem Gesicht —
Vergiß deine tote Mutter nicht.

In Treuen.

Nun ist es gut, ich bin bei dir,
Will mit dir träumen, mit dir schwärmen,
Und wenn dich friert, komm her zu mir,
Komm her, komm her — ich will dich wärmen.

Und irrst du krank auf ödem Feld,
Den Sturm im Haar, ohn' Stab und Stützen,
Und wenn dir Himmel dräut und Welt,
Halt aus, halt aus — ich will dich schützen.

Und stöhnst du auf in Sterbensqual,
Ich geh' nicht fort in Tod und Leben,
Dann will ich dir zum letztenmal
Ganz fest, ganz fest die Hände geben.

Erfüllung.

Er trug es schon weiß Gott wie lange,
Sein Herz war voll von Haß und Scham,
Bis lächelnd und mit leichtem Gange
Das Glück auch ihm entgegenkam.

Kein Rosenblühn, kein Lerchensteigen,
Auch kein entfernter Glockenklang,
Als thränenschwer mit sachtem Neigen
Ihr Köpfchen ihm zur Schulter sank.

Und dennoch war's, als ob von weiten
Nun leuchtend käm' der Lenz herbei,
Als ob der Trotz vergangner Zeiten
Ein altes, fernes Märchen sei.

Als wär' verträumt und glückverloren
Sein Blick zu Glanz und Licht gewandt,
Als läg' vor ihm mit offnen Thoren
Der Sehnsucht weites Wunderland.

Als sei nun aller Schmerz verronnen
Vor jenem scheuen Mädchen-Ja,
Als wären tausend goldne Sonnen
Mit tausend goldnen Strahlen da . . .

Hochzeit.

Hochzeit, hohe Zeit steht vor der Thür,
Hansel und Gretel sorgten dafür.

Kommende Tage so himmelblau,
Morgen sie beide Mann und Frau,
Morgen, morgen um halber zehn,
Wenn die Gäste nach Hause gehn —

Rot wird die Gretel, rot der Hans,
Er nur ein bischen, die Gretel ganz.

Unvergessen.

Sanft schlief sein Weib. Da hielt er's nicht
mehr aus,
Er schlich sich fort und ging und träumte wieder
Vor einem Bild und einem welken Strauß
Und einer Handvoll junger Liebeslieder.

Die sang er mal, ach, in verschollner Zeit,
Da gab's ein Klingen Tag für Tag auf Erden,
Die Bäche trieben und sein Herz ward weit,
Sie küßten sich — es wollte Frühling werden.

Dann kamen Stürme und er stand allein,
Wild schrie sein Herz, er hatte keine Thränen. —
Die Zeit verflog; ein andres Weib ward sein,
Das ihn umfing mit ihrem tiefsten Sehnen.

So lag sie jetzt und träumte sanft und mild,
Und träumte nur von seiner Liebe wieder,
— Er aber stand vor jenem Mädchenbild
Und beugte tief die stolze Stirn hernieder.

Im Vorübergehn.

Klipp und klapp, so klang mein Schritt,
Röschen stand so heiter.
Röschen komm, ich nehm' dich mit,
Blüh am Hut mir weiter.

Blüh recht schön und düfte sacht,
Ganz nach Lust und Laune,
Bis ein andres Röschen lacht,
Röschen überm Zaune.

Jutta.

Die alte Regel: Tausch um Tausch,
Nach jedem Fest nur Schutt und Scherben,
Ein süßer, wilder Schönheitsrausch
Und langsam dann ein qualvoll Sterben. —

Als heut dein dunkles Auge sich
Mit schnellem Aufschlag nach mir wandte,
Da kam es mächtig über mich:
Ich weiß, daß dich mein Schicksal sandte.

Ich weiß, daß mir mein Ziel gesetzt
Und kurz nur meine Zeit umschrieben,
Daß meines Lebens Flugbahn jetzt
Mit Macht in deinen Kreis getrieben.

Ich weiß auch, daß ein Strahl einst bricht
Aus deiner Augen tiefster Tiefe,
Als ob ein dunkler Zug zum Licht
Drin qualvoll um Erfüllung riefe.

Dann wirst du ein paar Stunden lang
In meinem Arm dich selbst vergessen,
Und wirst in rätselhaftem Drang
Dich wild und durstig an mich pressen.

Dann wird dein kühles Frauenhaar
Erschauern unter meinen Küssen,
Bis dann auch dies ein Märchen war
Und all die Träume sterben müssen.

Wohl wölbt sich wild dein roter Mund,
Er lockt und lacht, doch nur zum Sterben,
Denn jeder Schönheit tiefster Grund
Birgt immerdar nur Schutt und Scherben.

Und wer zu kühn der Flamme naht,
Um wild nach Glanz und Glück zu ringen,
Der endet seinen Erdenpfad
Im jähen Sturz verlohter Schwingen.

So muß bethört und lichtverwirrt
Dem Falter gleich auch ich verbluten,
Auch der fühlt, daß er elend wird
Und taumelt dennoch in die Gluten.

Ich aber weiß: er endet nicht
Ganz ohne Kampf und ohne Streiten,
Und oft verschwelt dann auch das Licht
Im Flügelschlag des Totgeweihten.

Ich und du . . .

Rebhahnruf und Glockenlaut,
Ich und du im Heidekraut.

Wandernde Marienseide
Macht den Kuppler für uns beide.

Weiße Fäden uns umschlingen,
Glocken läuten, Glocken klingen,

Immer leiser, immer linder,
Ich und du — zwei Sonntagskinder.

Traumliebe.

Was quälst du mich? — Ich hab' dich oft gesehn
Im Sonntagsheimweh meiner Träumerstunden.
Sag, wer du bist! Laß uns zusammen gehn!
Mich bangt nach dir — ich hab' dich nie gefunden.

Lehnst du verträumt, ein blasses Fürstenkind,
Am Bogenfenster, wenn um trotz'ge Mauern
Die Dämmrung schwebt und schwül im Abendwind
Tief unter dir verstörte Gärten schauern?
Geht in Gemächern, prunkvoll und verstaubt,
Der Mondstrahl scheu um dunkle Ahnenbilder?
Verkreuzten sich auch über deinem Haupt
Schon hochzeitlich zwei stolze Wappenschilder?

Irrst du verweint, wenn längst der Tag entschwand,
Im dünnen Rock, von Gott und Welt verlassen,
Ein Bettlerkind mit ausgestreckter Hand
Ohn' Haus und Heim durch dunkle Großstadtgassen?
Stöhnt nicht dein Herz einst wild in Durst und Drang,
Wenn hell vor dir gefüllte Gläser blinken,
Und wirst du nie, gequält und sorgenkrank,
Um Gut und Gold in Schmach und Schande sinken?

Wer kündet mir, wo ich dich suchen muß?
Wo geht dein Pfad? Wirst du mich gleich erkennen?
Und wird einst doch mein sehnsuchtscheuer Kuß
Auf deiner Lippen roter Wölbung brennen?

Ich weiß es nicht! — Doch glaub' mir, fremdes Kind,
Einst treff' ich dich, wenn nach verschmerztem Leben
Stilläugig wir weit über Welt und Wind
Im Heimwehzug nach fernen Höhen schweben.

Jugendliebe.

Ich war der Bräut'gam, du die kleine Braut,
Wir haben oft ins goldne Licht geschaut.

Heut kann ich's nicht. Mir thun die Augen weh,
Wenn ich die viele, viele Sonne seh'.

Vielleicht weil du schon zogst weiß Gott wohin,
Und ich seitdem so ganz im Dunklen bin.

Das Rendezvous.

Ich glaube, man sah's mir von weitem schon an,
Ich war ein gefährlicher Don Juan.
Posaunt' es bei Vettern und Freunden gleich aus:
Heut abend trefft ihr mich nicht zu Haus,
Denn weil's meinem Herzen 'mal wieder gefällt,
Hab' ich mir ein reizendes Mädel bestellt.

Zwar hatt' ich sie kaum dreimal gesehn,
Was that's? Mir konnte kein Herz widerstehn.
Das lösende Wörtchen war längst wohl erwartet,
Und alles aufs köstlichste abgekartet.

Sagt selbst: ich hatte zehn Seiten geschrieben
Und rein mit der Tinte Verschwendung getrieben,
Suchte den besten Anzug dann vor,
Zwirbelte kühn meinen Schnurrbart empor,
Hab' eine neue Krawatte genommen,
Bin in den spitzesten Schuhen gekommen,
Und als ich die feurigsten Augen gemacht
Und jedes Mädel noch angelacht,
Da ward mir das Herz doch im Leibe so weit
Vor eigner Unwiderstehlichkeit.

So stand ich und harrt' ich im lärmenden Treiben
Und schimpfte für mich: Wo mag sie denn bleiben!
Dazwischen zählt' ich die Pferdebahnwagen,
Dann hört' ich die Uhren halb sieben schlagen —
Ach, alles fremde Gesichter nur,
Von meinem Blondkopf auch nicht die Spur.
Und mählich ließen die Augen ihr Blitzen,
Trübselig sanken die Schnurrbartspitzen.
Potzblitz! ich hätte drauf Gift genommen,
Es war ja nicht möglich, sie mußte doch kommen.
Mein Ruf als gefährlicher Don Juan! —
O wie man sich manchmal doch täuschen kann!

Punkt sieben macht' ich dann endlich kehrt
Und philosophierte: Sie ist es nicht wert!
Ging heimwärts brummig und aufgebracht
Und — habe dort dieses Gedicht gemacht.

Im Halbschlaf.

Im Halbschlaf fahr' ich erschrocken empor,
Wie banges Läuten trifft es mein Ohr,
Wie schwere, fallende Thränen und Tropfen,
Zwei Menschenherzen, die rastlos klopfen.
Das erste, zuckend und weinend: meins,
— Ueber Meilen und Meilen zuckt auch noch eins.

Wilde Liebe.

Noch spielst du die kindischen Spiele fort,
Suchst Frühlingsblumen im Hage,
Noch drang kein wildes, berauschtes Wort
In deine Mädchentage . . .

Doch hat sich erst purpurn das Weinlaub gerollt
Und sind die Astern gegangen,
Und peitscht deines Haares aufleuchtendes Gold
Dir sturmgeschüttelt die Wangen,

Dann werd' ich jählings mit siegender Kraft
Deine goldenen Strähnen packen,
Dann reiß' ich in trutziger Leidenschaft
Dein Haupt hintüber zum Nacken,

Dann wird meines Mundes brennender Durst
Dir von wilder Liebe erzählen,
Und droben wird orgelnd der Sturmwind gehn
Mit mächtigen Brautchorälen.

Gretel.

Vor der Thür, im Sonnenscheine,
Wo das Kätzchen sonst liegt,
Steht die Gretel ganz alleine
Und die Gretel ist vergnügt.
Hört die Frühglocken klingen,
Wie so lustig das geht,
Wie die Schulmädchen singen:
„Wann 's Mailüfterl weht".

Vor der Thür ganz in Sinnen
Steht die Gretel und lacht:
Was der Hans wohl da drinnen
Im Zimmer jetzt macht?
Und im Tripptrapp die paar Stufen
Und sie holt sich den Hut,
Ihren Hans will sie rufen,
Denn dem Hans ist sie gut.

Und es dauert kaum ein Weilchen,
Da springt sie zurück:
Vorn im Knopfloch lauter Veilchen,
In den Augen lauter Glück.

Drückt die Klinke verstohlen,
Steckt das Köpfchen durch den Spalt:
„Lieber Hans, ich will dich holen,
Kommst du mit in den Wald?

Weit fort aus den Gassen —
Dummer Junge, sag ja!“ —
Und der Hans kann's nicht lassen
Und der Hans ruft hurra!
Küßt die Gretel auf die beiden
Roten Lippen im Nu,
Und die Gretel will's nicht leiden
Und sie kichert: „Ach — du!“

Polnisches Volkslied.

Wenn die Linde blüht, wenn die Linde blüht,
Sind die jungen, jungen Gänschen da,
Wenn ich dann die jungen Gänschen hüt',
Ist mein Liebster da, ist mein Liebster da.

Wenn mich dann mein lieber Liebster küßt,
Gehn die Gänschen in die Saat hinein,
Wenn's der Bauer wüßt', wenn's der Bauer
wüßt' —
Lieber Liebster, laß das Küssen sein!

Der Schmetterling.

Sie sah ihm nach: es war ein großer Falter,
Der flügelschlagend und in kurzen Stößen
Die Luft zerteilte, die so schwül und drückend
Wie aus den Kronen nächtiger Nelken rann.

Gleich jenem Falter schwand ihr junges Glück
Und es verstob allmählich so im Dunkel
Der weiten Ferne, wie zur Sommernacht
Die müde Seele sich mit irrem Flug
Ins Blaue schwingt, zur Heimat ihrer Träume.

Gleich jenem Falter schwand aus ihren Blicken
Ins Weite fort und ohne Wiederkehr
Der, den sie liebte.
Unvernommen blieb
Der stumme Schrei, drin all die tiefe Sehnsucht
Und eines Jugendglücks Unendlichkeit
Und wilder Schmerz und letzte Liebe lag.
— — — — — — — — — — —

Seit jener Nacht verrann so manches Jahr,
Der fünfte Sommer ließ die Welt schon blühn

In tausend Farben, und die Menschen lachten
Und freuten sich.
Auch sie war glücklich nun,
Nicht in dem Ueberschwang von Glück und Glanz,
Den sie erträumt in ihren Mädchentagen,
Doch in dem Glücke jenes stillen Lebens,
Das keine Glut und keine Stürme kennt.

So stand sie einst, in einer Vollmondnacht,
Am Fensterkreuz des kleinen Gartenzimmers
Und sah den Nachtwind durch die Sträucher gehn.
Nicht weit von ihr, zur zarten Faust geballt
Die lieben Händchen, schlief ihr Töchterlein
In seiner Wiege wie ein Gottesengel.

Sie wandte sich und lächelte verträumt —
War sie nicht glücklich?
Durch die Julinacht
Kam jetzt ein Duft. Der zog vertraut und schwül
Von Strauch zu Strauch, den ganzen Garten durch,
Bis hin zu ihr. Da ward es vollends still
In ihrem Innern; ihrer Seele Spiegel
Lag glatt und klar, von keinem Hauch gekräuselt.
Die blauen Wellen eines großen Glücks,
Die dunklen Wellen eines tiefen Schmerzes,
Sie schliefen beide.

Immer schwüler ward
Der Nelkenduft, und plötzlich aus den Zweigen
Des Apfelbaums, der rechts vom Fenster stand,
Hob sich ein Schmetterling mit leisen Flügeln
Und schwebte lautlos in die Nacht hinein.
Stets weiter fort, in kurzen, schweren Stößen,
Bis er verstob im Dämmer weiter Ferne.

Sie sah ihm nach mit großen, offnen Augen,
Wie er dahinflog. Doch sie dachte nichts.
Nur traurig ward sie, ohne selbst zu wissen,
Weshalb sie traurig ward.
Der Falter flog
Und wiegte sich und schwand.
Sie aber lehnte noch,
Als sie ihn längst nicht mehr erblicken konnte,
Am Fensterkreuz und weinte laut und lange.

Nachts.

Tiefstill die Nacht. Nur manchmal, halb im Traum,
Hör' ich ein Knistern an den weiten Wänden,
Ein ruhlos Tasten hier und dort im Raum,
Als wie von feinen, schlanken Frauenhänden.

Dann weiß ich es, was dir dein Traum gebracht:
Du suchst nach mir, du kannst mich nicht vergessen,
Du suchst und suchst die ganze lange Nacht
Nach einem Glück, das du doch einst besessen.

Stoßseufzer.

Stieß mein Kopf den Himmel ein,
Konnt mir's grade passen,
Glaubte wunder was zu sein,
Hans auf allen Gassen!

War ich dann wo angerannt,
Brummte mir der Schädel,
Ach und die bewußte Wand —
Meistens war's ein Mädel!

Kirchweih.

Hell jubeln die Geigen mit Kling und Klang,
Viel Füße scheuern den Boden lang,
Und ich hab' dich im Arm und ich führ' dich
zum Reih'n,
Du sollst meine Herzallerliebste sein!
Ach Liebste, wie flatternd dein Röckchen sich schwingt,
Wenn wiegend und juchzend der Ländler erklingt!

Und fester lehnst du dein Köpfchen an,
Schon dämmert drüben der Abend heran,
Die Böller krachen zu Tanz und Spiel,
Leuchtkugeln steigen wer weiß wie viel,
Und du giebst mir die Hand und du lächelst empor
Und sprichst mir verliebte Wörtchen ins Ohr.

Und wenn wir den Feldweg dann heimwärts gehn,
Weit in den Saaten die Rehe stehn.
Die Wildgans tönt in der sternigen Nacht,
Sehnsüchtige Aehren umschlingen uns sacht,
Mein Herz ist im Himmel, dein Köpfchen glüht,
Und still um uns beide der Weizen blüht.

Schicksal.

Ich liebe dich nicht — drum hast du die Nacht
Schon wieder durchweint, schon wieder durchwacht.

Derweilen preßt' ich mir die Lippen wund
Auf einem lachenden Mädchenmund

Und hab' unter Scherzen und Küssen gedacht,
Wie elend mich doch eine dritte gemacht.

Erinnerung.

Der Italiener kam auch grade spielen
Bei Sonnenuntergang im Abendschein,
Das griff mich an, und in der Großstadt fielen
Mir längst vergangne stille Stunden ein:

Die Kleinstadt ruht — es ist die Zeit der Linden,
Es reift im Land, die Mädchenherzen blühn,
Und Märchen kommen, süße Märchen schwinden,
Wie weite Sterne leuchten und verglühn.

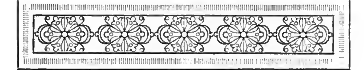
Nachtnelken noch und drum ein kleiner Garten,
Die Sträucher schweigen, müde schweigt der Wind.
Ein Mädchenmund: Du läßt mich lange warten,
Wann kommst du denn?
Da weint' ich wie ein Kind.

Blaue Schleife.

Mich griff heut früh ein tiefes Heimweh an,
Das mir mein Herz in Traum und Thränen spann.
Verblaßt und blau in einem Schulbuch fand
Ich tief versteckt ein altes Stückchen Band.
In überlebten jungen Frühlingstagen
Hast du es einst im blonden Zopf getragen . . .

Natur.

... Langsam gehn die Tage weiter,
Stiller werden ich und du,
Und auf übersonnten Feldern
Drängt das Korn der Reife zu.



In der Vollmondnacht.

Brünstig durch die Vollmondnacht
Hör' ich fern das Dammwild rufen,
Durch die Schonung, mäuschensacht,
Zieht es hin auf scheuen Hufen.

Seltsam packt und ängstigt mich
Sein erstickter Liebessehnen,
Und im Herzen fühl's auch ich
Brennen wie verhaltne Thränen.

In meiner Heimat . . .

In meiner Heimat wird es jetzt Frühling,
Der grünt auf den ältesten Gräbern sogar,
Da klingen die Brunnen, da locken die Lieder,
Da wandert mit Kätzchen die Kinderschar.

In meiner Heimat lachen die Mädchen,
Die wilden Rosen erblühn im Gesträuch,
Und nachts die Sterne, die glühn viel goldner,
Wohl tausendmal goldner als hier bei euch.

Frühling.

Siehst du den Frühling? Auf wilden Schwänen
Fährt er trompetend die Höhen entlang.

Hörst du den Frühling? Mit lustigen Hähnen
Kräht um die Wette der Kinder Gesang.

Fühlst du den Frühling? Vor drängendem Sehnen,
Herz, wie beseligt und doch wie bang!

Frühlingsnarretei.

Lieb' Maienregen, dank auch schön,
Du kamst mir recht zu Paß,
Hurra, mein Hut fliegt durch die Höhn,
Mein Hut ist pudelnaß!

Und wenn ich selber trocken wär' —
Ich schüttle Stamm und Strauch,
Dann bin ich wieder naß wie er
Und närrisch bin ich auch!

Abendgang.

Zeitlings übers Heidemoor
Flieht ein Reh in scheuem Sprunge,
Drüben bläst der Schäferjunge
Kunstvoll auf geschnitztem Rohr.

Und die Uhren schlagen fern
Hinterm Strome von den Türmen,
Und mein Herz aus Staub und Stürmen
Schwingt sich auf zum ersten Stern.

Sommernächte.

(Aus einem unvollendeten Cyklus.)

Kennst du die Nächte? Sie sind warm und hell,
Aus heitrem Zirkel schießen müde Sterne,
Und bald ersterbend in entrückter Ferne
Noch eines Hundes einsames Gebell.
Wo sich der Pfeifenstrauch durch Latten flicht,
In dunkler Laube deine Lieben sitzen,
Derweil im Ost ein jäh verzuckend Blitzen
Schon ab und zu von schwülen Wettern spricht.
Akazien blühn — spürst du den süßen Duft?
Er schläfert ein, es läßt sich gut bei träumen,
Und lautlos wirft sich über stillen Bäumen
Die Fledermaus durch die erwärmte Luft.
Hältst du den Atem an und giebst du acht,
Hörst du's verloren rauschen überm Rasen
Und Wandermusikanten blasen
Vom Gasthof her durch die verschlafne Nacht.
O deine alte Sehnsucht packt dich wieder,
Was nicht erfüllt ward und sich doch versprach,
— Du sitzest nicht mehr zu den andern nieder,
Stumm gehst du fort — und keiner geht dir nach!

Frage.

Neigt sich die verfrühte Pflaume,
Gelbe Birne schwankt am Baume,
Hör ich's heimlich in mir fragen:
Welche Frucht wirst du wohl tragen?

Selige Nacht.

Ein Tönen wiegt sich durch den Traum der Ferne,
Und der Holunder duftet schwer und stark,
Die Nacht ist selig — selig sind die Sterne,
Und meine Rosen röten schon den Park.

Da ist mir fast, als ob mit hellem Klingen
Nun irgendwo ein Mädchenherz erwacht,
Als ob das Glück mit großen, goldnen Schwingen
Herniederschwebt im Blau der seligen Nacht.

Abendfriede.

Jeden Abend aus der Scheune
Tönt die Ziehharmonika,
Dumme Lieder, alte Märchen
Singt Johann, der Hütejunge.

Ab und zu dazwischen rasseln
Wohl die Ketten in den Ställen,
Schreit vom Wald das Nachtgeflügel
Und die Tauben gurrn im Schlage.

Aber unbekümmert weiter,
Tief im Dunkel seiner Scheune,
Alte Lieder, dumme Märchen
Singt Johann, der Hütejunge.

In der Gewitternacht.

Es war eine dunkle Gewitternacht,
Die hat mir das Herz noch schwerer gemacht.
Inbrünstig drängte der Blumenduft
Sich über den Gärten in zitternder Luft,
Ein Windstoß fegte vom Wasser her,
Als ob's eine irrende Seele wär,
Entfernter Wetter zuckend Geleucht —
Was wurden mir nur die Augen feucht?
Ich hab' an verwelkte Rosen gedacht
In dunkler, schwüler Gewitternacht.

———

Gottes Mühle.

Der Garten liegt noch, wie die Nacht ihn traf,
Am Bretterzaun verblüht der blaue Flieder,
Im ganzen Dorf bellt kaum ein Hund im Schlaf,
Und selbst der Wächter schloß die schweren Lider.

So schlummert alles, was sein Plätzchen fand,
Nichts regt sich mehr, es wacht kein Mensch auf
Erden,
— Nur eine Mühle mahlt im stillen Land,
Die mahlt und mahlt und kann nicht fertig werden . . .

Spätsommer.

Spätsommerwind. Die grauen Straßen stauben,
Das Erntedankfest ging schon weit ins Land,
Und immer süßer werden nun die Trauben
Und neigen sich im letzten Sonnenbrand.

Das ist die Zeit, wo zu verklärter Ferne,
Zu ewigen Blüten deine Wünsche gehn,
Und tote Träume, längst erloschne Sterne
Großäugig, lockend wieder vor dir stehn.

Herbstbeginn.

Es geht zum Herbst; die Luft wird seltsam blaß,
Die reifen Aepfel fallen dumpf ins Gras,
Die Störche suchten längst den Wanderpfad,
Die Nacht wird kalt und Allerseelen naht.
Bald stirbt das Laub, und so kommt eins zum
andern.
— Mein lieber Freund, wann müssen wir wohl
wandern?

Oktoberstimmung.

Grauender Nebel — Herbst im Land,
Tropfen zögert und Thräne,
Weither drüben vom Ostseestrand
Rufen ermüdete Schwäne.

Rufen ermüdet heimatwärts,
Und bei dem herbstlichen Klange
Wird auch dir, mein klopfendes Herz,
Ach so bange, so bange . . .

Geh nicht hinaus.

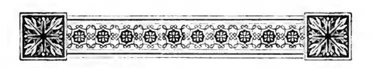
Geh nicht hinaus — die blauen Tage sanken,
Im feuchten Heck verlaßne Nester schwanken.
Oktoberwind rauscht im verfärbten Laube,
Schon reckt das Huhn sich nach der letzten Traube.
Bald wird der Spahn im hellen Feuer klingen
Und Mosjö Ruprecht goldne Nüsse bringen.

Winterahnung.

Frost zur Nacht und Reif am Hut,
Felder, Felder, deckt euch gut!
Glaubt, nach Sturm und Frost und Flocken
Läuten Auferstehungsglocken,
Neue Saaten sollt ihr hegen,
Neue Blüten, neuen Segen,
Neue Lust und neues Weh —
Ach wer weiß, ob ich's noch seh'!

Vom Sterben.

Und wer wie ich so große Sehnsucht trägt,
Wie sollte der nicht an das Sterben denken?



Ich möchte sterben . . .

Ich möchte sterben, wenn in Stadt und Hag
Zu Ende geht ein lieber Frühlingstag.

Die jungen Mädchen stehn vor Thür und Thor,
Die Gärten blühn, die Kinder spielen munter,
Groß und verleuchtend geht die Sonne unter,
Und Mütterchen nimmt sich die Bibel vor.
Die Welt so still, — so still mein graues Haus,
Kaum daß im Zug sich die Gardinen regen,
Und meine Sehnsucht auf verklärten Wegen
Mit starken Schwingen schwebt sie mir voraus.
Und dunkler wird's — die ganze Welt schläft ein,
Ich aber geh' auf eine weite Reise,
Und eine Stimme, eine tiefe, leise,
Sagt mir ins Ohr: „Bald wirst du bei mir sein.“

Vor einer Toten.

Du lagst so still in einem eignen Glanz,
Kein Traum bog mehr die halbgeschlossnen Lider,
Tief neigten sich aus deinem Totenkranz
Mit welkem Stiel die weißen Blüten nieder.

Das gab ein Düften noch zuguterletzt,
Als kämen alle deine Mädchenträume
Und küßten dich und nähmen Abschied jetzt
Und grüßten sacht die liebgewordnen Räume.

Ich aber hielt in wildem Gram und Groll
Dein kaltes Händchen wärmend in den meinen,
Und ab und zu vom Nebenzimmer scholl
Noch deiner Schwestern unterdrücktes Weinen.

Grabspruch.

Von Erde zu Erde — was soll ich klagen?
Hat doch jedweder dasselbe zu tragen,
Hat doch dazwischen so überviel Segen,
Sonne, Leben und Liebe gelegen.

Am Sterbebett.

Sie zog ihm an das Totenhemd,
Rings sank der Abend aufs Gelände,
Und gab ihm Blumen, süß und fremd,
In die schon halb erstarrten Hände.
Dann ging sie hin und nickte sacht
Und schloß die Läden vor den Scheiben,
Sie wollte heut die ganze Nacht
Allein mit ihrem Toten bleiben.

Mit kümmerlichem Glanze fiel
Das Licht der Kerzen auf die Stätte
Und wob in wechselvollem Spiel
Um ihn und um sein letztes Bette.
Da war es fast, als regten sich
Die eingefallnen Wangen wieder,
Und lautlos horchend bog sie sich
Auf den geschloss'nen Mund hernieder.

Dann fuhr sie scheu die Stirn entlang
Und hob das Haupt in schwerem Sinnen
Und saß und sann wohl stundenlang
Und strich es glatt, sein Sterbelinnen.

So totenstill . . . Kaum daß ihr Ohr
Der Nacht geheimes Rauschen störte,
Nur einmal beugte sie sich vor,
Als ob sie ferne Stimmen hörte.

Doch war es nichts. Im Leuchter nur
Die Kerzen quälten sich zu Ende
Und fern bemaß die Klosteruhr
Mit klarem Schlag die Stundenwende.
Sie aber saß zu stiller Wacht
Im Dunklen bis zum Morgengrauen
Und ließ die ganze lange Nacht
Nicht ab, nach seinem Bett zu schauen.

Vor dem Tode.

Und ob in jähen Gluten
Der neue Morgen kommen mag,
Was hilft denn mir der junge Tag?
Ich muß so früh verbluten.

Ach, mit bekränztem Scheitel
Zu sterben ist so bitter schwer!
Und jetzt erst fühl' ich mehr und mehr:
Es war nicht alles eitel!

Die Rosen sind so wunderschön,
Das ganze Land ist voll von Glück und Gnade,
Noch sehn die Mädchen gern nach meinem Pfade
Und in der Luft liegt wunderlich Getön.

Ich aber lös' den Kranz aus meinem Haar,
Bin noch so jung und soll schon heut entschweben.
Hör meinen Schrei, Herr! Laß mich leben — leben,
Barmherzigkeit! ach, noch ein einzig Jahr! . . .

Licht.

Sie saß von je so gern im Sonnenschein,
Man trug sie sterbend noch ins Licht hinein.

Das Fenster glomm; sie hob sich sehnsuchtsmatt,
Sah weit empor und sah sich gar nicht satt,

Und als im Glas der letzte Strahl sich brach,
Da schied auch sie und zog der Sonne nach.

Mutter Lene.

Goldlack blühte auf dem Fensterbrett,
Stand ich heut vor deinem Totenbett.

Müh und Arbeit war dein ganzes Leben,
All die Jahre, die dir Gott gegeben,
Mann und Kinder hast du fortgetragen,
Schlecht und recht dich einsam durchgeschlagen,
Ging's auch schwer, du lächeltest nur heiter,
Schlepptest ruhig dann dein Päckchen weiter,
Fröhlich harrend unter Schmerz und Bürde,
Bis dein Herrgott dich einst rufen würde.

Gestern nun, in lieben Abendstunden,
Still im Lehnstuhl hat man dich gefunden.
Dir im Schoß, auf saubrem Schürzenlinnen,
Das Gesangbuch mit der Brille drinnen.
Und du selbst, ein Lächeln auf den Wangen,
Selig, selig warst du heimgegangen.

Memento vivere!

Auch über Gräber, auch über Kreuze
Taumelt des Lebens lachende Lust,
Laß doch die Toten, so lange frohlockend
Jung dir noch schlägt das Herz in der Brust.
Auch über Gräber taumeln die Falter,
Laß doch die Toten, — sie sehen's nicht,
Auch über Gräbern wiegen die Rosen
Purpurne Kronen im Sonnenlicht.

Die Alte . . .

Das Fenster ist offen — sie denkt just heut
An Hochzeitsglocken und Sterbegeläut,
Sie dreht den Ring in zitternder Hand,
Hat einen heimlichen Namen genannt,
„Du Lieber... Du Guter," kein Wörtchen mehr,
Ihr ist als ob heute Hochzeit wär,
Als ob eine selige Glocke sie rief,
Ihr Auge geht über, ihr Haupt sinkt tief.
Es fällt wie ein Schatten über den Ring,
Und draußen verliert sich ein Schmetterling . . .

Allerseelen.

Blumenhügel, trübe, feuchte,
Lämpchen drauf in schwarzen Flören —
Nur ein paar sind ohne Leuchte
Und ich weiß, wem sie gehören.

Herz, und ob in bleichem Schimmer
Rings auch all die Grüfte funkeln,
Deine Gräber, laß sie immer
Tief im Dunkeln, tief im Dunkeln . . .

Die am Wege sterben . . .

Wir waren arm und das Leben war schwer,
Wir sahn kein Fünkchen Hoffnung mehr.
Du gingst; und mutterseelenallein
Ich sank so tief in Schlamm hinein.
Verdorben ich — gestorben du —
Nun hat die liebe Seele Ruh.

Totenwacht.

Nun liegt er schon die zweite Nacht,
Die Mutter hält ihm die Totenwacht.

Sie spricht kein Wort; im falben Strahl
Sie sitzt und sitzt und weint nicht mal.

Die beiden Kerzen brennen aus,
Voll Unrast geht der Wind ums Haus.

Ich glaube fast, den Rest der Nacht
Hält er allein die Totenwacht.

Wenn Kinder sterben . . .

Wenn Kinder sterben — so zur Dämmerzeit,
Eh sich des Tages letzte Lichter wenden, —
Sie liegen still im weißen Sonntagskleid,
Den Kopf gesenkt, mit Blumen in den Händen.

Kein Vogel singt durch Dämmer mehr und Duft,
Kaum rühren sich die tiefgebeugten Aehren —
Hoch aber liegt ein Läuten in der Luft,
Als ob's die Glocken von dort oben wären . . .

Vergessene Gräber.

Sag, wenn du denkst, wie du durch Jahre hin
Im Sonnenlichte deine Bahn gezogen,
Kommt es dir nie mit Schmerz und Scham zu Sinn,
Daß du die Toten um ihr Teil betrogen?
Dir starb ein Glück — ein neues blüht dafür,
Du strebst ihm nach auf starkem Sehnsuchtsflügel,
Und immer seltner geht die Friedhofsthür,
Und immer ferner wird der stille Hügel.
Die Kränze drauf — wie bald, sie trocknen ein,
Kein frischer Strauß füllt mehr die Blumengläser,
Und immer höher wuchern fremde Gräser,
Die keiner pflanzte, um den alten Stein.
Bieg' sie zurück und lies dir langsam vor,
Welch stolzer Worte du dich einst vermessen,
Und wenn du's kannst, dann heb' dein Haupt empor
Und sag' noch einmal: „Ewig unvergessen!"

Im Traum.

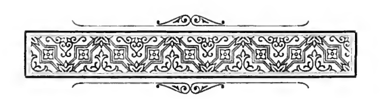
Ich sah mich selbst, den Spaten in der Hand,
Ich grub ein Grab am fernsten Friedhofsrand,
Grub Nacht um Nacht, wie bluteten die Hände!
Und fand kein Ende.

Sprach eine Stimme: Hältst du noch nicht ein?
Soll denn mein Grab noch immer tiefer sein? —
Und Antwort scholl mit trüb verhaltnem Klange:
„Mir ist so bange.

Ich grab' so tief, daß Frieden um dich sei,
Daß nicht zur Nacht mein wilder Sehnsuchtsschrei
Und nicht das Brausen ferner Lebenschöre
Den Schlaf dir störe!"

Bunte Reihe.

Ich leb' und weiß nicht warum,
Ich sterb' und weiß nicht wann,
Ich fahr' und weiß nicht wohin —
Mich wundert, daß ich so fröhlich bin.
Altes Lied.



Mein Paß.

Trutz unterm Hut,
Am Schläger Blut,
Im Herzen brausenden Jugendmut —
Das ist mein Paß und der Paß ist gut!

Ueber den Bergen . . .

Ueber den Bergen, weit zu wandern,
Sagen die Leute, wohnt das Glück,
Ach und ich ging im Schwarme der andern,
Kam mit verweinten Augen zurück.
Ueber den Bergen, weit, weit drüben,
Sagen die Leute, wohnt das Glück . . .

Wegverloren.

Und Tag und Nacht der gleiche Klang,
Den trüb ich einst am Wegrand sang:

Ein Vogel, der sich verflogen hat,
Ein windverwirbeltes Blumenblatt,
Ein irrendes Flämmchen in Nacht und Moor,
Ein Kind, das Vater und Mutter verlor —

Und der dies Lied einst ersonnen am Rain,
Wie mag's all denen zu Mute sein!

Dichtertrost.

Verdammt, verdürstet,
Ohn' Waffen und Wehr,
Von Gott gefürstet —
Was brauch' ich mehr?

Stimme der Sehnsucht.

Ich raun' dir am Bette in schlafloser Nacht,
Ich hab' deine Tage so müde gemacht,
Und was ich gewesen, und was ich dir bin,
Das flutet in ewigem Wechsel hin.

Ich bin ein dunkler, verworrener Klang,
Der weit aus Thule herüberdrang,
Ich bin deiner Jugend verblühender Traum,
Dein erster Kuß unterm Apfelbaum,
Ich bin deine heilige Herzensnot,
Ich ruf' dich in Morgen- und Abendrot —
Deine Felder verkommen, dein Pflug bleibt stehn,
Es treibt dich in purpurne Fernen zu gehn.
Und ich flieg' dir voraus, und dein Fuß wird wund,
Und immer verdürsteter brennt dein Mund.
Und du schreist nach mir, nach Erfüllung und Licht,
Wie du hungerst und frierst! und du findest
mich nicht.
Ich bin nur ein Klingen, ich bin nur ein Hauch —
Dein Herz wird schweigen; dann schweig' ich auch.

Auf der Lebenswanderschaft.

Sage, nach Haus,
Ist das noch weit von hier?
Hältst du auch Schritt mit mir?
Sprich, wie lang wandern wir?
Ach, wär's erst aus! . . .

Zur Anwendung.

Erblüht ein Knöſplein dir im Wind,
Rück's in den hellſten Sonnenſchein,
Und wo im Land zwei Liebſte ſind,
Laß ſie ein Stündlein glücklich ſein!

Und tritt ein Bettelkind hinzu,
Weich nicht mit rauhem Wort zurück, —
Bedenk, ein jedes braucht wie du
Sein bischen Glanz, ſein bischen Glück.

Trübe Antwort.

Liebste mein,
Sag, wann wird es Frühling sein?

Wenn die Bäume sich beschweren,
Dulde dich, nicht lang ist's hin,
Wenn die Wandervögel kehren,
Und ich selbst gestorben bin . . .

Abschied.

Blieb noch einmal am Waldsaum stehn,
Grüßte die Heimat in Sorgen,
Hab nur den schimmernden Kirchturm gesehn,
Sonst lag alles verborgen.

Und wie auch er immer weiter dann schied,
Wollt' ich die arme Seele
Trösten mit klingendem Wanderlied —
Kam doch kein Ton aus der Kehle . . .

Vor der Wiege.

Sonnenblumen am Gartenthor,
Schläfrig summt sich die Fliege,
Summt sich die Biene ihr Liedchen vor,
Summen über der Wiege.

Drin ein kleines, herziges Ding,
Mag sich nicht rühren und regen,
Krähte doch eben, zappelnd und flink,
Noch der Mutter entgegen.

Hat ihr tüchtig das Haar zerzaust,
Lachten die beiden so selig,
Macht nun das rosige Patschchen zur Faust
Und entschlummert allmählich.

Singt es die Mutter noch tiefer in Ruh,
Schaukelt sachte die Wiege,
Singt auch sachte die Biene dazu
Und die summende Fliege.

Tönt so lieblich, schläfernd und lind,
Kennst du die alte Weise?
„Das ist der Wind, das himmlische Kind“ . . .
Singt die Mutter noch leise.

Großmütterchen erzählt den Kindern:

Wenn es schummert auf der Welt,
Steigen die Engel vom Himmelszelt.
Geben sich artig einander die Händchen,
Laufen ein Endchen, fliegen ein Endchen,
Haben ein Säckchen über dem Rücken,
Gute Kinder mit Träumen zu schmücken,
Jedem von euch eine Freude zu machen
Und des Nachts am Bettchen zu wachen.

Glänzt aber wieder der Morgenstrahl,
Sind sie schon längst im himmlischen Saal,
Spielen dort Pferdchen mit Hü und Hott,
Kriegen ein Küßchen vom lieben Gott,
Essen und trinken Kaffee mit Kuchen
Und dürfen sich goldene Sternlein suchen.

Gelt, das möcht euch allen wohl passen?
Möchtet die Engel am Händchen fassen?
Aber seid ihr nur brav auf Erden,
Kann's euch einst noch ebenso werden.
Immer nur artig und folgsam sein,
Kommt auch ihr in den Himmel hinein.

Frieden.

Die Mutter liest. Ihr Herz durchzieht
Ein junges Glück — ein altes Lied.

Ihr Baby lacht in sich hinein,
Baut Brücken sich aus Sand und Stein.

Von droben schaut in Seelenruh
Ein kleiner, weißer Engel zu.

Die Sultanin.

Regungslos auf scharlachroten Polstern
Ruhn die weißen, zarten Frauenglieder,
Und die Sklavin mit den goldnen Ringen
Führt den Fächer langsam auf und nieder.

Träumend schaut die Sultanin nach oben,
Träumt von Gold und blauen Edelsteinen,
Von der Liebe jenes Steppenfürsten,
Den die Krieger seines Stamms beweinen.

Kühl dazwischen rauschen müde Brunnen,
Rauschen Gärten über flache Dächer,
Und gemach um scharlachrote Polster
Schwankt und schaukelt noch der Palmenfächer.

Die Unbekannte.

Der weiße Fuchspelz hebt sich sonderbar
An deiner Brust vom blauen Sammetgrunde,
Schwül schläft ein Duft in deinem reichen Haar
Und schwül ein Duft im leicht verzognen Munde.

Ich sah dich nie: Sag an, wo kamst du her?
Kannst du mir nichts von jenem Schloß erzählen,
Das tief sich dehnt im fernsten Weltenmeer
Mit blauen Grotten und krystallnen Sälen?

Du kannst es wohl, du hast das Schloß gesehn,
Stoß mich nicht fort — laß atemlos mich lauschen,
Denn dir im Ohr muß es noch klingend gehn
Wie Wellenschaum und müdes Muschelrauschen.

Am Krankenbett.

Was sprichst du heut vom Sterben nur?
Du bist nicht schwach, du bist nicht krank,
Bald klappert wieder hell im Flur
Dein Schlüsselbund mit liebem Klang.
Du hast nur viel zu viel gewacht,
O Gott, wie mußt du müde sein!
Sprich nicht, sprich nicht — 's ist späte Nacht!
Lieb Mütterchen, schlaf ein, schlaf ein!

Noch einen Kuß, dann will ich gehn,
Wie trocken brennt dein müder Mund!
Halt still, es wird vorübergehn
Und morgen bist du ganz gesund.
Dann gießen wir den Rosenstrauß
Auf Vaters Grab wie sonst zu zwein,
Und wolln am Abend still zu Haus
In Vaters altem Stübchen sein.

Das Stübchen, weißt du, linker Hand,
Du hast es für dein Leben gern,
Der alte Fritz hängt an der Wand
Mit seinem großen Ordensstern.

Du siehst ihn an und lächelst blos,
Wie lieb und jung wird dein Gesicht!
Ich leg' den Kopf in deinen Schoß
Und halt' ganz still, und rühr' mich nicht.

Doch jetzt — was packt dein Herz so jäh?
Was zittert so dein bleicher Mund?
Sprich nicht vom Tod, es thut mir weh,
Und morgen bist du ganz gesund.
Dein Haar ist grau, dein Blick verwacht,
O Gott, wie mußt du müde sein!
's ist späte Nacht — 's ist späte Nacht,
Lieb Mütterchen, schlaf ein, schlaf ein.

Waldhornklänge.

(Aus einem romantischen Cyklus.)

Es hat ein Jäger geblasen
Im Wald auf einsamer Wacht,
Da kam es über den Rasen
Wohl durch die rauschende Nacht.

Lieb Jäger unter dem Baume,
Ich bin des Grafen sein Weib,
Ich höre dich nachts im Traume,
Du bläst mir das Herz aus dem Leib.

Mein Lieb und bist du des Grafen,
Dein Bett steht im Schlosse gemacht,
Ich darf nicht schlummern und schlafen,
Ich blase die ganze Nacht.

Ich blase mit meinem Klingen
Mich selber um Glück und Ruh,
Und muß mein Horn einst zerspringen,
Ich lege mich auch dazu . . .

Die Glocken.

Er sprach: „Wenn das Feld in Halmen erst steht
Und drüber die Wachteln locken,
Dann kehr' ich zurück und dein Brautkranz weht,
Mein Schatz, und dann jubeln die Glocken."

So zog er dahin, zwei Nelken am Hut,
Und wollt' er mal kleinlaut verzagen,
Er dacht' an die Glocken und hat voll Mut
Sein Bündel weitergetragen.

Doch der Winter kam und das Wandern ward schwer,
Im Schneesturm knarrte die Weide,
Und sein Kittel so dünn und es hielt ihn nicht mehr,
Und er sank auf die nächtige Heide.

So schläfrig, so müde . . . kaum daß ihn noch
fror . . .
Kein armer Bissen und Brocken . . .
Und ein letzter verschollener Klang ihm im Ohr:
Es waren die Glocken . . . die Glocken . . .

Lumpacivagabundus.

Die Krempe verbogen, voll Beulen der Hut,
Das setzte mal kräftige Schläge!
Doch geht mir's nun schlecht oder geht mir's nun gut,
Ich wandre vergnügt meiner Wege.
Hat's heut in der Schenke mal Hiebe gegeben,
Herrgott, die kosten ja nicht gleich das Leben —
Was frag' ich danach!

Mein Meister vor Jahren, zum Kuckuck! verstand
Mir das Leder noch besser zu gerben.
Dem lief ich dann fort, — um am Straßenrand
Mal fiedelnd und lachend zu sterben.
Ich zog an den Rhein, ich zog durch die Pfalz,
Und saß mir das Messer auch manchmal am Hals,
Was fragt' ich danach!

Doch einmal, da wollt' ich ein Mädel frein,
Das hielt mich fest in den Thoren,
Geselle sollt' ich und Meister sein,
Da hab' ich das Lumpen verschworen!
Und ging's auch mit manchem Ach Gott und Ach Je!
Ich sagte dem Wandern doch wirklich ade —
Anne-Marie!

Dann lief ich vergeblich ohn' Rast und ohn' Ruh
Von einem Meister zum andern,
Stets macht' ich die Thüre von draußen zu —
Was that's? Ich schlug mich aufs Wandern.
Doch daß auch du mir den Laufpaß gegeben,
Das wird mich noch kränken im ewigen Leben,
Anne-Marie!

Leierkastenmann.

Wo der Weiser steht an der Straß',
Wachst schönes Mariengras,
Meiner Mutter ist es allda geschehn,
Ist wandernd und bettelnd kommen in Wehn,
Und als sie mich hat geboren,
Sie hat das Leben verloren,
Wo der Weiser steht an der Straß'.

Zum Bettelvogt ward ich gebracht. —
Mein Magen, der knurrte bei Tag und Nacht.
Und als ich erst groß geworden,
Ich trat in den fahrenden Orden,
An die Seite hing ich den Bettelsack
Und schleppte den Kasten huckepack,
Was ward ich ein junger Leiermann
Und spielte vor jeder Thür!

Wo der Weiser steht an der Straß',
Es ging ein Mädel durchs Gras.
Sie schürzte die Röcke und sprang übern Graben,
Ich dachte, die möcht' ich zur Liebsten haben.

Und that ich ihr schön und sprach ihr vom Frein,
Sie zeigte die Zähne und sagte nicht nein.
So haben wir Hochzeit gehalten,
Wo der Weiser steht an der Straß'. —

O weh — was bringt mir mein Spiel?
Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel.
Sechs Tage von sieben sind Fastenzeit,
Meine Lieder kennen sie weit und breit,
Mein Kittel vergraut, mein Kasten verstimmt,
Möcht sehn, was das für ein Ende nimmt —
Mit krummem Rücken von Haus zu Haus,
— Am besten, ich schlafe mir alles aus,
Wo der Weiser steht an der Straß'.

Wunsch.

Ach hätt' ich doch Gold, alle Taschen voll,
Ach hätt' ich doch Wagen und Pferde!
Wie möcht' ich reisen, wie braust' ich so toll
Weit über die herrliche Erde!
Den Hut auf der Seite in Saus und in Braus,
Stets Weine von edelster Würze,
Und die Mädchen schielten die Augen sich aus
Und zupften verschämt an der Schürze.
Ich aber packte die Schönste beim Zopf,
Was thät's, dann könnt' ich's ja wagen!
Und zög' ihr zum Nacken den lachenden Kopf
Und küßte sie ohne zu fragen.
Das Herz mir im Leibe so lustig, so toll —
Herrgott, wie schön wär' die Erde!
Ach hätt' ich doch Gold, alle Taschen voll,
Ach hätt' ich doch Wagen und Pferde!

Hei wie das von Städtchen zu Städtchen dann ging
Und sänge bald laut und bald leise!
Und Försters Mariechen, das goldblonde Ding,
Das nähm' ich mir mit auf die Reise.

Sie hat mich geküßt, als mich jeder verdammt,
Nun sollte die Sache sich ändern,
Ich kaufte ihr Kleider von Seiden und Sammt
Mit Spitzen und Blumen und Bändern.
Doch träf' eine Braune mein wandernder Schritt,
Ich sagt' ihr am liebsten gleich heute:
Braunhaariges Mädel, komm auch noch mit,
Wir drei sind lustige Leute!
Wir lebten so herrlich, wir lebten so toll,
Herrgott, wie schön wär' die Erde!
Ach hätt' ich nur Gold, alle Taschen voll,
Ach hätt' ich nur Wagen und Pferde!

Weihnachtsträume.

Ein Idyll.

Und ist es auch nicht hoch, das Ziel,
Ihr sollt das Kleine mir nicht schelten,
So laßt dies anspruchslose Spiel
Getrost für wackre Bürger gelten.

Der Abend kam. Verlorner Schellenklang
Scholl manchmal freundlich ins durchwärmte Zimmer,
Das Kätzchen schnurrte, und der Pendel schwang,
Und durch den Thürspalt kam schon Lampenschimmer.
So schummrig war's; kaum zuckten dann und wann
Noch im Kamin die halb verglommnen Kohlen —
Des Hauses Herrin aber saß und sann
Und strich ihr Haar und lächelte verstohlen.

's war Christnacht heut. Erfrischend her und hin
Zog Nadelduft durch die vertrauten Räume,
Da ward auch ihr so wunderlich zu Sinn
Und sie versank in alte Weihnachtsträume.
An beiden Händen zog ihr junges Glück
Sie lächelnd fort in ihre Backfischtage,
Und heimlich surrend trieb mit einem Schlage
Gemach der Zeit bewegtes Rad zurück.

Sie sah sich selbst im kurzen Mädchenkleid,
Sah sich im Kreis zerzauster Nachbarsjungen,
Wie sie den Ball hoch in die Luft geschwungen
Und barfuß lief in lieber Sommerzeit.
Oft kam sie heim mit Schrammen im Gesicht,
Das Haar verwirrt, der Zopf war aufgegangen,
Denn galt's den Wettlauf mit den tollsten Rangen,
Hei, wie sie flog! Die letzte blieb sie nicht!
Ganz hoch im Birnbaum, wo das Kästchen war,
Das Brütekästchen, saß sie oft verschwiegen
Und sang ihr Lied und sah die Schwalben fliegen
In Licht und Luft — so ging es Jahr um Jahr.
Bald war sie groß . . . und scholl zur Sommerzeit
Auch noch so hell das frohe Finkenschmettern,
Sie seufzte nur: sie trug ein langes Kleid
Und durfte nicht mehr nach den Nestern klettern.

So kam der Herbst, das müde Laub ward falb,
Sie saß allein und sang die alten Lieder,
Sie lachte laut, bald weinte sie auch wieder,
Und quälte sich und wußte nicht weshalb.
Doch endlich dann — es war ihr erster Ball,
Im braunen Haar lag die Kamelienblüte,
Ihr Herz ging auf, ihr ganzes Köpfchen glühte,
Die Lust war groß und süß der Walzerschall.

Da sah sie ihn im alten Burschenband,
Voll Jugendkraft, im Glanz der Girandolen,
Und ihre Lippen bogen sich verstohlen
Und zitternd fiel der Fächer aus der Hand.
Dann tanzten sie. Wohl war sie kurz die Zeit,
Da sie so schwebten, Brust an Brust mitsammen,
Doch lag ein Glanz drauf wie von goldnen Flammen
Und ihre Herzen wurden wach und weit. —
Spät fuhr sie heim; ihr roter Mädchenmund
Sprach süß und irr noch vor dem Schlafengehen,
Sie sah im Glas auf ihrer Augen Grund
Ein großes Leuchten, das sie nie gesehen.
Schwer schlief sie ein und träumte bunt und viel
Und sprach im Traum und ihr Gesichtchen glühte,
Derweil im Schrein auf matt gewordnem Stiel
Verloren welkte die Kamelienblüte.

* * *

Es schien ein Stern in nie gesehner Pracht,
Es war ein Glanz vor ihren Mädchenblicken,
Sie hörte selig jede neue Nacht
Den Herzschlag gehn, die heisre Stutzuhr ticken.
Wohl schlug die Nachtigall nicht mehr im Baum
Und an die Scheiben fuhr Oktoberregen,
Doch voll in Blüten stand ihr Liebestraum
Und ihre Seele beugte sich vor Segen.

Kein Morgen ging, wo sie zu Gott nicht bat,
Daß ihre Wege sich zusammenfänden,
Und daß sie still und mit verschlungnen Händen
Hinwandeln dürften ihren Erdenpfad.
Und einst geschah's — sie flohn die dichten Reih'n,
Den weiten Saal, das grelle Licht der Kerzen,
Und was so wild ersehnten ihre Herzen,
Das fügte Gott: sie sahn sich bald allein.
Im Wintergarten unter Palmen war's,
Die schmalen Blätter bogen schwül sich nieder,
Sacht mischten in den Duft des Mädchenhaars
Sich Parmaveilchen und gefüllter Flieder.
Fern scholl gedämpft die Walzermelodie,
Die war so süß, und plötzlich bangte jedem,
Da hielt er sie und wollte zitternd reden
Und fand kein Wörtchen — und er küßte sie.

Still war es rings; nur der Fontäne Strahl
Stieg auf und fiel mit immer gleichem Laute,
Und sacht verklang die Tanzmusik im Saal,
Da sie ihm gläubig in die Augen schaute.
Und Wort um Wort drang jubelnd jetzt hervor,
Sie wußte nichts, als still ihm zuzuhören,
Noch lag ein Walzertakt in ihrem Ohr,
Der schwoll in ihr zu ew'gen Jubelchören.

Und ihren Handschuh gab er ihr vom Fest,
Den sie verloren und den er gefunden,
Und sprach davon, wie er in stillen Stunden
Ihn tausendmal an seinen Mund gepreßt.
Sie aber hörte süß berauscht ihm zu,
Es klang in ihr: Lieb' soll mit Liebe lohnen,
Da ging ein Rauschen durch die Palmenkronen
Und heißen Herzens scholl das erste Du!
Der Handschuh sank, so ganz vergessen heut,
Ihm war es doch, als ob er Bessres wüßte:
Wo ist der Narr, der einen Handschuh küßte,
Wenn warm und willig sich ein Mund ihm beut?

* * *

Und Weihnacht ward's. Des Tages Lärm verscholl,
Die Magd war fort und Dämmrung schlich im Runde,
Da sprach sie stockend und mit scheuem Munde,
Was wochenlang ihr schon im Herzen schwoll.
Sprach wirr und zag, wie gut er sei und groß,
Wie nur in ihm ihr Leben und ihr Sterben,
Und barg des Hauptes purpurnes Verfärben
Um Segen flehend in der Mutter Schoß.
Die aber schwieg. Da ward ihr totenbang,
Ihr Herz schrie auf und wollte weh verzagen,
Doch Gott war treu, — und mächtig und getragen
Scholl ins Gemach der Weihnachtsglocken Klang.

Das war ein Läuten, groß und wunderlich,
Das rief vom Turm, das rief und nahm kein Ende,
Und wie bezwungen legten segnend sich
Auf ihren Scheitel fromme Mutterhände.
Kein Engelchor sang in der Höh zuhauf,
Nicht Psalmen tönten und nicht Hirtenlieder,
Ihr aber ging das Heil des Himmels auf,
Und vor dem Christkind sank sie betend nieder.

* * *

Sie hörten oft, wie Glück und Glas zerbricht,
Wie früh der Liebe junge Freuden enden,
Doch Glück und Glas — bei ihnen brach es nicht,
Sie trugen es mit still bescheidnen Händen.
Noch fuhr der Märzsturm brausend durch das Land,
Da scholl die Luft und wehten Hochzeitsschleier,
Da bogen Myrten sich zur heil'gen Feier,
Und am Altare gab sich Hand in Hand.
Der alte Pastor segnete sie ein,
Das alte Kirchlein sah die Braut heut beten,
Darin sie einst in frommen Kinderreihn,
Selbst noch ein Kind, zum Tisch des Herrn getreten.
Nur schlug das Herz heut unterm Hochzeitskleid
Noch voller fast, als damals es geschlagen:
Was ihr beschert, sie wollt' es tapfer tragen,
Mit ihm vereint, in Zeit und Ewigkeit.

Die nächsten Tage dann — sie wußt' es kaum,
Daß sie vergingen, daß die Uhren schlugen,
Daß andre Menschen Not und Sorge trugen,
Die Wimper fiel, ihr war es wie im Traum.
Und Hand in Hand, in Gattenglück und -stolz,
Sahn sie die Stürme brausend gehn von Norden
Und sahn, wie sacht, als Ostern es geworden,
Am Gartensteg der letzte Schneemann schmolz.
Dann kam der Frühling; mit bekränztem Haar
Und blauen Augen saß er an den Wegen,
Und wanderfroh zog eine Kinderschar
Mit Weidenflöten seinem Glanz entgegen.
Rings rankten Blüten über Kraut und Dorn,
Der Juniwind zog schläfrig seine Pfade,
Die Amsel sang, schon füllte sich das Korn
Und in den Scheunen wuchs die goldne Gnade.
Bald klang die Tenne, und die Welt ward grau,
Sein Nest verließ des Sommers letzter Sänger,
Auf feuchten Wiesen schlief die Nebelfrau,
Die Trauben reiften, und die Nacht ward länger.
Doch als das Christkind wieder dann durchs Land
Gezogen kam, da hielt es ein im Fliegen
Und ließ ein Püppchen in der Wiege liegen,
Ein Weihnachtspüppchen, — lächelte — und schwand.

Das war ein Kerl! Wog seine sieben Pfund,
Schien für sein Alter ungemein verständig,
That sein Erscheinen wie ein Großer kund
Und machte gleich das ganze Haus lebendig!
Und mit der Brille kam die Großmama
Und schrie: „Potztausend, das ist mal ein Bengel!
So wunderhübsch und ganz wie der Papa,
Und Backen hat er wie Posaunenengel!“
Der Vater aber bog in stillem Dank
Auf seines Weibes bleiche Stirn sich nieder,
Sein Mund blieb stumm, nur seine Seele klang,
Doch was die sprach — wie gäb' ein Wort das
wieder!
Ein fröhlich Herz voll Lebensseligkeit
Trug sie auch später über Alltagssorgen,
Ein jeder Tag war wie ein Hochzeitsmorgen,
Und manchesmal geschah's zur Dämmerzeit,
Da stand sie auf und sprach: „Wenn ich so denk',“
— Derweil in Treuen sie sich an ihn schmiegte
Und glückverklärt ihr holdes Köpfchen wiegte —
„Du warst ja doch mein bestes Christgeschenk!“

* * *

Es ist ein Knistern im Kamin erwacht,
Das Kätzchen horcht, die Uhr holt aus zum
Schlage,

Fern singen Kinder durch die heil'ge Nacht
Und rasch verwehn die Bilder frühr'rer Tage.
Die Klingel tönt. Bist du's? — Wer sollt' es
sein?
Und wie Knecht Ruprecht, pelzvermummt bis
oben,
Die warme Mütze übers Ohr geschoben,
Den Bart bereist, so tritt er prustend ein.
Und während sie noch nach dem Karpfenschmaus
Ein bischen sieht, durchgeht er rasch die Stuben
Und packt vergnügt die Heimlichkeiten aus
Für sie, für sich — das meiste für den Buben.
Dann brennt der Baum, sie schleppt das Kind
herbei
Und freut sich selbst mit reinem Kinderherzen,
Und Fritzchen kräht mit hellem Jubelschrei
Und Füßestrampeln in den Glanz der Kerzen.
Sie sieht ihn an und winkt ihm lächelnd
Ruh',
Beginnt dann fromm den Festchoral zu singen;
Der kleine Fritz horcht auf das hohe Klingen,
Der große aber brummt den Baß dazu.
So feiern fröhlich sie den heil'gen Christ,
In Kindereinfalt freun sie sich der Gaben
Und sagen sich, wie sie so lieb sich haben
Und wie die Welt voll Glück und Frieden ist.

Allmählich dann mit seinem Hampelmann
Schläft Fritzchen ein, es wird ganz still im Raume,
Und nur ein Licht tropft manchmal noch am Baume
Und eine Nadel knistert dann und wann.
Doch auch ein Rauschen scheint von fern und nah
Sie zu umziehn wie seliges Glockenläuten.
Wo kommt es her? Es kann sich's keiner deuten —

Ich aber weiß: es waren Engel da!

Kord Feike.

(Nach einer alten Chronik.)

Und als sie die Fähnlein der Ritter gesehn,
Es ließen die Bauern die Pflüge stehn.
Mit Flegeln und Sensen rückten sie an,
Im Arbeitskittel Kord Feike voran,
Kord Feikes Jüngster, der Blonde, daneben —
Der zahlte von allen zuerst mit dem Leben.

Dem Alten schwollen die Muskeln wild,
Seine Sense schnitt in ein Herrenschild,
Seine Sense mähte die Saaten so gut,
Wie wusch sie sich lechzend in Ritterblut!
Und als er sie wild auf den neunten schwang,
Sie klirrte noch einmal — und zersprang.

Er zögerte nicht,
Noch grimmer zuckte sein Bauerngesicht.
Eine junge Tanne er nahm,
Die hob er in Zorn und Gram.
Auf Ritterschädel mit wuchtigen Hieben
Hat er die deutsche Bauernschrift geschrieben.
Die konnte man lesen! — Und spürte sie wer,
Der hatte keine Wünsche mehr.

Schwarz reckte von droben die Nacht sich herab,
Kord Feike wischte den Schweiß sich ab.
Um ihn der Sterbenden Beten und Fluchen,
Er aber ging seinen Jüngsten suchen,
Und als er ihn auf den Schoß genommen,
Es ist ihm Blut ins Auge gekommen.
Am liebsten hätt er mit wuchtigen Hieben
Gleich jetzt noch der Ritter ein Dutzend beschrieben. —

Das ist weitab auf den Marschen geschehn,
Wo die Winde kräftig vom Meere wehn.
Des soll noch heut ein Gedenken bleiben,
Wie deutsche Bauern die Antwort schreiben.
Und ob dich Kaiser und Reich verläßt,
Du deutscher Bauer, — steh fest, steh fest!
In Schutz und Trutz, allweg bereit,
Das walte Gott, jetzt und in Ewigkeit!

Die Walküre.

Mein weißes Roß, das bäumte sich wild,
Hell wie von Speeren erklirrte mein Schild,
Und der Sturmwind peitschte mein goldnes Haar
Und hinter mir sang meiner Schwestern Schar —
Da sah ich dich ruhn in gebrochener Kraft,
Die Locken im Staube, die Stirn zerklafft,
Und zitternd riß ich mein Roß herum
Und ich hob dich empor und ich küßte dich stumm:
Ich hab' dich geliebt in Lust und Qual,
Ich soll dich tragen in Wotans Saal,
In Wotans Saal sind Waffen und Wein,
Erst will ich dich küssen, erst bist du mein,
Erst mir im Arme nach Staub und Schlacht,
Greif aus, mein Hengst — durch die Nacht, durch
die Nacht . . .

Und er schlug den Sturm und die Wolken im
Lauf,
Aus den Wäldern bellten die Wölfe herauf,
Wie Marschtritt scholl es und Römergesang,
Da trug ich dich selig drei Nächte lang.

Drei Nächte verloren, drei Nächte dein,
Drei Nächte brannten die Blitze darein.
Dann streifte dein Haupt meines Hengstes Bug,
Schwer ward mein Arm, der so lange dich trug,
Und die Schwestern ritten aus heiligem Thor
Und sie sangen und winkten: Empor, Empor!

* *
*

Nun wiehert mein Hengst und schnaubt und erwacht,
Wenn die Wölfe bellen in herbstlicher Nacht,
Wenn das Käuzchen schreit und die Blitze gehn,
Wenn rauschend die Wälder im Sturme stehn.
Dann packt uns beide verschollne Zeit,
Und wir reiten wild und wir reiten weit
Ueber Deutschlands Eichen, mein Roß und ich,
Durch Sturm und Blitze, — und rufen dich!

Vision.

Das ist ein Taumel! Lieb und Lust der Welt
Schwimmt schwül im Goldglanz überstrahlter
Kerzen,
Die Spangen glühn, das dunkle Haar rollt auf —
Sag, sahst du Frauen, die noch schöner waren?
Kennst du ein Lachen, das noch lieber klang?
Ein Lippenpaar, das sich noch wilder sträubte
Vor toller Sehnsucht nach verbotnem Kuß?

Sag nein, sag nein! — Die Geige lockt und lacht,
Es rast der Tanz; lustkranke Menschenleiber
Verschlingen sich in gottvergeßnem Rausch . . .
Süß brennt ein Kuß von roten Sünderlippen —
Komm her, komm her! Es geht um Glück und
Gold,
Die Welt ist krank, die Welt ist sterbenslustig,
Doch du bist jung! Die Rosen duften schwül,
Es schäumt der Wein; um die geschliffnen Ränder
Krystallner Kelche quillt es frauenweiß,
Und gellend jauchzen halb entblößte Dirnen
Epheu im Haar ihr wildes Evoe.

Wer stört die Lust? Was murrt so dumpf darein?
Hoch schwankt das Kreuz in irren Schwärmerhänden,
Die Geigen schrilln, die Büßeraugen glühn,
Dumpf mahnt es fort: Lernt wieder beten, beten,
Zurück zu Gott — zurück, berauschte Welt,
Dein Purpur lügt, schütt Asche dir aufs Haupt,
Der Tod geht um, lern wieder beten, beten!
Das mahnt und mahnt . . . Rausch wilder, tolle
Lust,
Klingt, Gläser, klingt! Spielt lauter, Musikanten!
Was soll die Angst im scheu gesenkten Blick?
Saht ihr den Tod aus Weib und Wollust grinsen?
Wie bleich sie werden! Und noch halb im Bann
Goldtrunkner Dirnen stammeln müde Lippen
Verzerrt es nach: Lernt wieder beten . . . beten! . . .

Doch immer lauter lockt und wirbt die Lust.
Nach uns der Tod! Fort mit dem Kreuz der
Christen!
Der Boden rollt, der Cancan dröhnt und rast,
Hoch geht das Fest — doch plötzlich in den
Taumel
Mischt jäh der Vorklang ferner Stürme sich
Und durch die Nacht, an überglänzte Scheiben,
Reckt sich gewaltig eine Schwielenfaust,
Die wächst und wächst. Und Millionen Fäuste

Recken sich drohend jetzt der einen nach —
Wild naht der Sturm und in dem Sturm ein Lied,
Das übertönt der Geigen schrilles Klingen,
Das überschreit die fromme Büßerschar,
Das Lied, das Lied — wie heißt das Lied im
Sturm?
Barmherziger Gott, die deutsche Marseillaise!

— — — — — — — — —

Ein wilder Schrei schreckt mich aus Trug und
Traum,
Ich fahr' empor, ein leises Wehn vom Garten
Streicht lind und lächelnd mein erhitztes Haupt.

Da draußen, Herz, ist alles groß und gut,
Auf Garbenbündeln schlummert sacht der Friede
Und manchmal tönt ein Vogelruf von fern,
Wo meiner Wälder dunkle Gründe dämmern.

Sieh selbst hinaus:
Die Nacht ist süß und still,
So süß und still, daß tausend junge Mädchen
Nicht schlafen können; daß ihr Sehnsuchtstraum
Sie weit emporträgt in das Land der Liebe,
Bis matt und glühend sich ihr Haupt verbirgt
In weißen Kissen.

Aber du, mein Herz,
Du willst noch scheu in Furcht und Bangen pochen,
Weil dich ein Traum mit starker Macht verwirrt?

Laß gehn — laß gehn! Noch rollt die alte Erde,
Noch rauscht das Wasser die gewohnte Bahn.
Was dich gequält, was dich ein Stündlein drückte,
Wo ist es hin? Verweht auf luftiger Spur.
Traumhäuptig schaun die Rosen nur durchs Fenster
Und große Sterne segnen dich und mich . . .

Der Hochzeitstag.

I.

Wie grün im Haar der Myrtenkranz,
Wie leuchtet der Schleier in weißem Glanz!

Die junge Braut hat an morgen gedacht,
Ihr Herz ist selig, ihr Auge lacht.
Sie blickt nach draußen und träumt dabei,
Daß alles Segen und Sonne sei.

Und draußen die Flur so kahl, so weiß,
In klingender Kälte kracht das Eis,
Im Nordsturm lauert der Tod allein
An jedem Weg und Meilenstein,
Gell kreischen die Krähen, und sonst kein Laut —
Doch drinnen jubelt die selige Braut.

Ihr werden vor Glück fast die Augen naß,
Sie lächelt und spricht, weiß selbst nicht, was:
„Der Himmel ist grau, die Wolken gehn,
Kein bischen Sonne läßt sich sehn,
Und keine Blumen, kein Lerchenschlag,
Und doch ist heute mein Hochzeitstag."

II.

Die Myrten verdorrten in Freud und Leid,
Der weiße Schleier ward gelb mit der Zeit.

Großmütterchen zählt an die siebzig Jahr,
Ihr Herz blieb jung, ihr Auge noch klar.
Sie blickt nach draußen und träumt dabei,
Daß alles, alles wie früher sei.

Und draußen ziehn mit Kling und Klang
Fünf Musikanten den Weg entlang.
In weißen Kleidern die Mädchen gehn,
Frührosen feiern ihr Auferstehn,
Und Busch und Baum, wohin man späht,
Sind über und über mit Blüten besät.

Großmütterchen werden die Augen naß,
Sie lächelt und spricht, weiß selbst nicht, was:
„Mein lieber Himmel so blau, so rein,
Das muß eine Gnade vom Herrgott sein,
Und lauter Blumen und Lerchenschlag —
Genau so war mein Hochzeitstag."

Versuchung.

Es dunkelt schon. Nur schwach, von fernen Blitzen,
Manchmal ein Schein; dazwischen fliegt der Staub,
Und über schmale, goldne Gitterspitzen
Spannt sich erschauernd südlich-fremdes Laub.
Gewundne Gänge, voll von Abendschatten,
Verdämmern rings und führen sacht mich fort,
Bang schlägt mein Herz, es rauschen die Rabatten,
Und vor mir liegt ein nie betretner Ort.

Da steht ein Bild: Auf braunem Sandsteinfuße
Emporgereckt den weißen Marmorleib
Jauchzt wild und lachend, zum Bacchantengruße
Den Mund gespannt, ein nacktes Griechenweib.
Noch liegt der Glanz lichtvoller Heimatzonen
In ihrem Blick, — und im erfüllten Grund
Stehn um sie her mit dunkelroten Kronen,
Kaum voll erblüht, die Rosen von Burgund. —

Was starrt mein Blut? Dies Antlitz muß ich kennen!
Beim heil'gen Gott, wie mich ein Grausen packt!
Es grollt von fern — und wie der Blitze Brennen
Mit blauem Glanz den Marmor überflackt,

Da schrei ich auf: — in Blitz und Wettertosen
Du bist es, du! Mit wild entblößter Brust,
Von Gier zerquält, berauscht vom Ruch der Rosen
Gellst du empor den süßen Psalm der Lust!

Du bist es, du! Lüg nicht, bethörte Dirne!
Und doch — und doch, dein Herz war groß und voll,
Ich seh' dich noch, wie um die Kinderstirne
Der fromme Weihrauch kühler Kirchen quoll.
Du warst kein Reis von unserm Sünderstamme,
Still gingst du hin, von eignem Glanz umschmiegt,
Wie eine reine, nie getrübte Flamme
Durch Nacht und Wind sich über Sümpfen wiegt.

Die Flamme schied! Zerschellt, in Schlamm gesunken
Das Diadem, das leuchtend dich umgab —
Nun ist dir wohl, nun rase toll und trunken
Und zuck im Tanz und schwing den Thyrsosstab!
Doch mich laß gehn! Ich will von Blumen träumen,
Die nie geblüht; von einem Sternenzug,
Der weltenweit zu überglänzten Räumen
Die goldnen Spuren seines Pfades trug.
Denn was uns eigen: ob errungne Sterne,
Ob Frühlingsblumen, — es verstaubt, verweht,
Nur das bleibt rein, was unerfüllt und ferne
In stiller Nacht durch unsre Träume geht.

Um Erdenschönheit schwimmt ein Irrlichtglänzen.
Fort, trunknes Weib! Auch deine Lust entflieht,
Wenn einst nach Festen und zerrissnen Kränzen
Dein Blick verglast in ewiges Dunkel sieht! —

Bang stöhnt es auf. Wie sich die Wipfel biegen!
Der Regen rinnt, das tropft im Laub so sacht. —
Ich habe Furcht, denn ach, die Rosen wiegen
Sich süß und sündig durch die Sommernacht . . .

Der Gottsucher.

Sieh, meine Hände hebe ich auf zu dir
Und meine Stimme ruft aus verdunkelten Gründen,
Ein einzig Zeichen, Allmächtiger, schenke mir
Und will dich preisen und wandelnd auf Erden
verkünden.

Ich hab' dich gesucht — kein Stündlein gönnt' ich
mir Rast!
Wie hab' ich gerungen um deinen geheiligten Segen!
In Sälen der Großen war ich ein fremder Gast,
Ich hab' als Gast in Hütten der Armut gelegen.

In freien Winden stand ich auf Bergeshöhn,
Ich bin durch Thäler, schwer von Weizen, gezogen,
Ich hörte die Meere rollen und Glocken gehn —
Mein Hoffen und Harren, du hast es noch immer
betrogen!

Ach, meine Augen sind trübe von Staub und Streit,
Mein Fuß ist schwach, ich irr' im Guten und Bösen,
Ich schreie nach dir, wie das Kind nach der Mutter
schreit —
Allmächtiger, neige dich nieder, mich zu erlösen!

Vor einem Spiegel.

An einem Spiegel glitt mein Bild vorbei
Und hastig hielt ich im Vorüberwandern
Mit starrem Fuß und knapp erstícktem Schrei:
Wie, das bin ich? Und so sehn mich die andern?
Bin ich so blaß? Ring' ich nach Stern und Ziel?
Nick' ich dir zu? Ist's nur ein Widerspiel?
Bist du mir gleich? Bist du nur Schein und Hauch?
Ich starr' dich an — lüg' nicht, es packt dich auch!
Es ist ein Graun, das uns den Atem hemmt:
Wir kennen uns und sind uns doch so fremd,
Wir sahn uns kaum im Drang bewegter Tage,
Nun wird uns angst — wir fliehn mit scheuem Gruß,
Und jäh durchschauert uns die bange Frage:
Wer von uns lebt? Bin ich's? Bist du's?

Glück?

Den jungen Roggen bog ein früher Wind,
Da ging ich wandern, noch ein halbes Kind.
Die Welt war schön; der Morgensonnenschein
Verklärte leuchtend jeden Meilenstein,
Und selten nur sah ich den Weg zurück,
Hell scholl mein Lied, denn vor mir lag das Glück.

Die Sense klang schon in des Schnitters Hand,
Die Sonne stach, als ich am Gipfel stand.
Nur wenige klommen höher noch als ich,
Und dennoch senkte scheu mein Auge sich,
Oft sah ich vorwärts, öfter noch zurück,
Und seufzte leise: Sag, wo bleibst du, Glück?

Nun ist es Herbst und Frieden in der Welt,
Mariengarn spinnt überm Stoppelfeld.
Die Sonne geht. Bald wird der Abend nahn,
Schon birgt im Schilf das Haupt ein müder Schwan.
Nun leg' auch ich zum Schlafen mich zurück,
Ach wie das wohlthut! — Da: das Glück ... das
Glück.

Ermunterung.

Frei von Falsch und Fehle,
Die dir lockend nahn,
Suche, liebe Seele,
Singend deine Bahn.

Bald nach kurzer Mühe
Und erfülltem Lauf
Nimmt uns Morgenfrühe
Frischer Firnen auf.

Ueber morsche Särge
Ziehn einst ich und du
Still dem ew'gen Berge
Der Verheißung zu.

Was will ich mehr?

Ich lag am Herzen schöner Frauen,
Die meine Jugend mir gewann.
Wie staunt' ich in entzücktem Schauen
Die Welt und ihre Wunder an.

Manch gutes Lied hab' ich gesungen,
Das gab den Takt zu festem Schritt,
Und wenn ich keck mein Glas geschwungen,
Manch wackrer Freund schwang seines mit.

Und hier in Trotz und dort in Treue,
Mit aller Welt ließ ich mich ein,
Nur einer bleichen Frau, der Reue,
Schloß ich die Thür und sagte nein!

Denk' ich des Süßen nun und Herben
Und wäg' ich's lächelnd hin und her,
Mir ist, als könnt' ich fröhlich sterben
Und dankbar sein — was will ich mehr?

Ein Menschenleben.

Hoch im Scheitel günstige Gestirne,
Früh den Kranz schon um die junge Stirne,
Fröhlich sein die kurze Zeit auf Erden,
Ein Geliebter seines Volkes werden,
Ueber Schutt und Staub auf starker Schwinge,
Schwache schützen mit bereiter Klinge,
Heimatsglocken im versehnten Herzen,
Und dereinst, in frühen Todesschmerzen,
Kurz der Kampf und lächelnd das Entschweben —
Sieh, mein Herz, das wär' ein Menschenleben!

Ich!

Ich war der Schöpfer. Mein ist diese Welt,
Ich schuf den Himmel und ich schuf die Erde,
Ich weis' den Wolken ihre Bahnen an,
Laß Rosen stehn und Mädchen blühn im Lande,
Und was da lebt, es lebt und webt durch mich.

Einst, als ich klein war, war die Welt auch klein.
Flüchtig verdämmernd hing ein knappes Stückchen
Sich selbst ein Rätsel im verwirrten Raum.
Verlaufne Linien, unverstandne Stimmen
Durchbebten es. Dann, als ich wuchs und wuchs,
Wuchs auch die Erde. Immer mehr entstand:
In festen Strichen hoben sich die Bäume,
In weißen Segeln sang der Sturm sein Lied,
Und blau durchblitzt erschrak der düstre Himmel
Im ersten Wetter. Jeder neue Tag
Trug neue Wunder, und ich stand und schuf,
Schuf Licht und Ordnung, gab den Vögeln Namen
Und ließ sie singen. Wunderbare Schlösser
Baut' ich mir auf in goldnen Abendwolken,
Rief weiße Nixen, gute Geister wach
Und Blumenelfen, bis die ganze Welt

Vollendet war. Da ruht' ich nun und blickte
Nach allen Seiten. Plötzlich fiel's mich an
Wie Traurigkeit. In meiner großen Schöpfung
War ich so einsam! Und ich suchte rings
Nach meinem Meisterstück und Ebenbild
Und fand den Menschen: Könige und Bettler
Und blonde Mädchen. Selig aber schritt
Mit ihrem Füllhorn über Blust und Blüten
Die junge Liebe. —

Doch einst kommt ein Tag,
— Es wird ein Tag sein, wenn die Störche traurig
Gen Süden ziehn —, da schwindet auf einmal
Die ganze Pracht. Es wird von dieser Zeit
Kein Mund mehr küssen und kein Baum mehr blühn,
Rings Nacht und Tod! — An diesem großen Tage
Muß ich dann schlafen gehn, und ihr müßt mit,
Denn alles schauert, sinkt und bleicht auf Erden,
Wenn diese Augen sich einst schließen werden —
Ich war der Schöpfer!

Mein Leben.

Bei roten Rosen versäumt' ich mich lange Zeit,
Ich hörte die Mädchen lachen, sie lachten so süß
und weit.
O du meine erste Jugend! Was ließ ich den
blühenden Strauch!
Nun hab' ich die Rosen vergessen, das Lachen
vergaß ich auch.

Mich riefen Stimmen der Türme weit fort von
irdischer Pracht,
Und ging ich schwärmend in Thälern, ich bin auf
Bergen erwacht.
Ich seh' mit Palmen in Händen den Engel des
Todes nahn,
Ich sing' von heiligen Glocken und was sie mir
kund gethan.

Tief rauschen Ströme des Friedens — wie bin
ich still und allein!
Die Augen fallen mir leise, bald werd' ich noch
stiller sein.
Die Rosen verblühten so lange, schon läuten die
Glocken aus,
Bald über Rosen und Glocken grüß' ich mein
Vaterhaus!

Ostern.

Bis in das Grab, das fern im Grund verkam,
Drangen die Glocken. Osterläuten war's,
Das feierlich in rein gestimmten Chören
Die Herzen füllte und die Welt durchzog,
Und wo ein Beter lag, ward er erquickt
Und that ein Festkleid an und wandelte. —

In Sarg und Traum vernahm die tote Liebe
Den Auferstehungsklang . . .
Da ward sie wach!
Aus welken Rosen und verblaßten Bändern
Hob sie sich auf, der dunkle Deckel barst,
Und schmerzdurchzittert sah sie in den Tag
Mit schlummerschweren, lichtentwöhnten Augen.

Es war ein Jubel in den Türmen droben
Und heiliges Brausen . . .
Ueber junge Gräser,
Die kaum sich bogen, schritt sie still dahin,
Sacht fiel ihr Totenkranz, sie hob ihn nicht,
Es kam ein Lächeln und ein Osterdrang
Auch über sie.

Bekränzt war das Gemach,
In das sie schwebte. In umblühten Spiegeln
Brach sich das Licht, und durch gefüllte Römer
Drang goldner Schein.
Vor einem Römer saß
Der, dessen eigen sie gewesen war
Und der nach manchem laut durchlärmten Tag
Heut von ihr träumte.
Wirr und ängstlich sah
Er in ihr Angesicht. — Sie aber blieb
Wie eine Magd an seiner Schwelle stehn
Und tiefe Demut kreuzte ihre Arme.

Es war sehr still. Das schwere Schweigen schien
Wie eine lange, bange Lebenszeit.
Dann hob er wild den Römer auf und trank
Und sagte wild: Geh heim!
Noch immer lag
Auf ihm ihr Auge. Und sie wandte sich
Und suchte tastend nach der reichen Thür
Und sah ihn an ... und beugte sich ... und ging.

Tief senkten sich in ihrem Schritt die Gräser,
Sie aber suchte ihren Totenkranz
Und nahm ihn auf.

Mit kurzem, wehem Schlag
Schloß sich der Sarg.
Jubelnd und allerfüllend
Scholl immer noch vom Turm das Osterläuten,
Das drang auch jetzt in ihre Schlummerstätte. —

Doch es blieb still darin.

Gesang der Verklärten.

Glocken der Heimat trugen uns auf,
Die wir geirrt über staubige Pfade,
Schauernd und läuternd ziehn uns hinauf
Ewig unsagbar Ströme der Gnade.

Irdische Leuchten locken uns nicht,
Was uns auf Erden durchdrang und berührte,
Hallende Chöre gehn wir im Licht,
Ueber Verblühendes selig Geführte.

Fern den Umschatteten drunten im Thal,
Deren sich jeder in Hoffnung getröste,
Schweben wir singend ob Sünden und Qual,
In Unvergänglichkeit selig Erlöste . . .

Lucie.

Du schüttest nicht mit heißem Augenstrahle
Als höchstes Glück, das Sterblichen erlaubt,
Den Rosenregen auf mein trunknes Haupt,
Du reichst mir still die dunkle Schierlingsschale.
Emil Schönaich-Carolath.

Nach dem ersten Kuß.

Hab' ich's nun endlich, nun endlich gewagt!
Trug's doch schon Wochen umher!
Was ich gesprochen und wie ich's gesagt,
Weiß ich ja selber nicht mehr.
Laufe nur närrisch die Straßen entlang —
Wenn deine Mutter das wüßt'!
Summe und brumme den dümmsten Gesang:
Hast mich geküßt, mich geküßt! . . .

Käm' nun ein vornehmer Königssohn,
Hei wie lacht' ich den aus!
Sagt' ihm: „Behalte dir Scepter und Thron,
Bester, ich mach' mir nichts draus!“
Huschte, mein Blondkopf, zu dir im Nu,
Bist mir von Herzen ja gut,
Du mit dem köstlichen Lachen du,
Du mit den Schleifen am Hut . . .

Auf der Treppe.

Und hatten wir beide die Zeit verpaßt,
Daß dunkel die Treppen lagen,
Ich hab' deinen zitternden Leib umfaßt
Und hab' dich emporgetragen.
Kein Sterbenswörtchen von Liebe und Glück,
Kein stammelndes Wörtchen von Treue,
Bog dir nur leise das Haupt zurück
Und küßte dich immer aufs neue.

So hab' ich dich nun und halte dich nun
Ganz fest bis ans Ende der Tage,
Laß drohen den Schmerz! — was kann er mir
thun?
Ich lach' und halt' ihm die Wage!
Mein Blut, das schäumt wie der Wildbach im März,
Schäumt über alle Schranken,
O du mein junges, glückseliges Herz, —
Mein Gott, wie soll ich dir danken!

Liebesfülle.

Nun sei getrost, nun muß die Trübsal enden,
Ein Weilchen noch — wir stehn in lauter Glück;
Gescheucht von meinen Händen,
Flieht alles Dunkle weit zurück.
An meine Brust sollst du dein Köpfchen legen,
Mein junges Herz soll deine Stätte sein,
Das ist so reich und ist so voll von Segen,
Du bist ja mein . . .
Der Lärm der Welt verbrandet stetig linder,
Weitab, weitab — er stört uns nicht,
Wir sehn geblendet wie zwei selige Kinder
In lauter Licht.
Ein ew'ger Sommer unser ganzes Leben,
Und bringt der Juni Rosen uns zurück,
Dann ist es Zeit, dann soll es Hochzeit geben,
Mein Lieb, mein Glück. —

Ernte.

Nun füllen sich meine Tage,
Nun sind meine Saaten gereift,
Nun hat mich mit tönendem Schlage
Die Schwinge der Freude gestreift.
In Erntesegen verloren,
Der golden sich neben mir dehnt,
Ach über den Träumer und Thoren,
Der einst sich zu sterben gesehnt!

Und was aus entfalteter Hülle
Der Lenz mir an Blüten beschert,
Das hat nun zu Früchten und Fülle
Der Wandel der Tage gekehrt.
Ich blick' in die sonnigen Fluren
Wie in dein Herz hinein,
Dein Herz und die Fülle der Fluren,
Das soll meine Ernte sein!

Meine Seele.

Und wenn dein Blick verlangend,
Wie scheu dein Mund auch zagt,
Einst meine Seele bangend
Um ihre Tiefen fragt —

Dir ganz dann hingegeben,
Entschleiert sie sich dir:
Von meinem wilden Leben
Drang auch kein Laut zu ihr.

Von Staub wohl und Gewittern
Mocht's oft darüber wehn,
Doch kann in keuschem Zittern
Sie rein noch vor dir stehn.

Michaelskirchplatz.

Abendschwärmer zogen um die Linden,
Von den Kähnen sangen Schifferknechte,
Hob sich manchmal in bewegten Winden
Deines Haares eine lose Flechte.
O wie selig dir die Wangen glühten,
Wenn mein Arm den deinen zärtlich drückte
Und ich lächelnd von versagten Blüten
Im Vorbeigehn dir die schönste pflückte!
War die Welt so still und heilig, Lucie,
Und die Burschen überm Wasser sangen,
Von Sankt Michael die Glocken klangen,
Und wir lächelten und schwiegen, Lucie.

Allein.

Ich hab' mit andern stundenlang gelacht,
Bunt war das Fest — dein hab' ich kaum gedacht.

Dann ward es leer. Ich sah mich bald allein,
Ging halb im Traum durch stille Straßenzüge,
Und wußte nur: es war doch alles Lüge,
Die Lust der Stunden eitel Schall und Schein.

Und nur zuletzt hat es mich still beseelt:
Wie bunt das Fest — du hast mir doch gefehlt.

Fluch!

O all meiner Nächte bittere Qual,
Mein verratenes Herz, mein gebrochenes Glück,
Das soll dir noch reißen beim Totenmahl
Den heiligen Kelch vom Munde zurück!
Das soll wie Fluch und gellender Schrei
Durch Mark und Bein dir im Sterben noch gehn,
Das soll, wie leuchtend dein Glaube sei,
Noch zwischen dir und dem Herrgott stehn!

Das wird dich betrügen um Christi Geduld,
Wenn Posaunen tönen beim jüngsten Gericht,
Das wirft sich wild in die Wage der Schuld,
Und die Wage sinkt, und die Wage bricht!
O mein Haß wird jubeln um deine Not,
Wenn dein Auge sich rötet, die Seele schreit —
Und dann dir nach in Verdammnis und Tod
Und dich hassen und küssen in Ewigkeit!

Ruhelos.

Und wer sein Herz an Totes hing,
Der hat kein' Statt auf Erden,
Und wem sein Lieb verloren ging,
Was kann dem dann noch werden?

So geh' auch ich ohn' Wunsch und Mühn,
Was ich des Wegs noch habe,
Ich weiß nicht mal, ob Blumen blühn
Auf meiner Eltern Grabe.

Nur manchmal wird mir's sonderlich,
So frei von Haß und Lieben,
Ich faß' mein Haar und wundre mich,
Wie das noch braun geblieben.

Dann kommt mein Lachen mir zu Sinn,
Scholl einst durch Haus und Hecken.
Und heut? Ich bitt' euch, hört nicht hin,
Es möcht euch nur erschrecken.

Es klingt nicht frisch, es klingt nicht hell,
Ich hör' ein' Ton drin beben:
Geh dein' lieb' Eltern nach, Gesell,
Und leg' dich still daneben!

In Unrast.

Was that ich nicht, seit unser Weg sich schied!
Ich griff in Gier zum alten Sorgenbrecher,
Die Hand am Glas, mit manchem frechen Lied
Stahl ich mich ein ins Herz berauschter Zecher.

Es half mir nichts. Da ging ich ohne Gruß
Und hob den Stab und kam zum Nordseestrande,
Unstete Spuren ließ mein müder Fuß,
Die Flut brach ein — sie löschten aus im Sande.

Windstille Gärten mit erschlafftem Grün
Betrat ich dann; gezackte Kelche trugen
Blutroter Nelken unbewegtes Blühn —
Mein Herz blieb leer und meine Pulse schlugen.

Nun rauscht der Hochwald hier in meinen Traum,
Moosflechten kriechen über schlanke Stämme,
Darüber fort, um kühle Bergeskämme,
Schleift eine Wolke ihren dunklen Saum.

Ich aber steh' und frag': was soll ich hier?
Ob heller Strand; ob finstre Bergeslehnen, —
O ewig bleibt mir dieses wilde Sehnen
Nach meinem Frühling und nach dir, nach dir!

Tiefer Schmerz.

Und als in Wirrnis du und Fehle
Dich still von meiner Brust gewandt,
Und zitternd deine junge Seele
Sich gab in jenes Fremden Hand —

Ich trug den Stecken aus den Thoren
Und hab' mein Leid in mir verwahrt,
Ich sah, du warst mir doch verloren
Für diese kurze Wanderfahrt.

Nun schwand gemach, was dich verwirrte,
Die alte Lieb' ward wach in dir,
Und die sich viel zu weit verirrte,
Will sehnsuchtsbang zurück zu mir.

Ach die so scheu du mich umworben,
Was thatst du mir auch dieses Leid?
Nun bist du doppelt mir gestorben
Und jetzt für Zeit und Ewigkeit.

Sehnsucht.

Mitten in Kränzen und Spielen
Geht es mir oft durch den Sinn,
Daß ich von allen den vielen
Immer der traurigste bin.

Nächtlich den ewigen Fernen
Klag' ich die Stürme der Welt,
Stürme vergehn und in Sternen
Leuchtet das himmlische Zelt.

Ach die ihr tanzend und tönend
Hellt die unsterbliche Zier,
Scheuchet auch mild und versöhnend
Schmerzen und Schatten in mir.

Ausklang.

Auf geheimnisvollen Sohlen
Tritt ein lieber Traum herfür,
Eine lang verschlossne Thür
Oeffnet er und winkt verstohlen.

Und ich seh' dich still und scheu
Tief gebeugt auf diese Lieder,
Und ich hab' und halt' dich wieder,
Deine Seele blieb mir treu.

Was in Erdenleid und =lust
Sich verfehlte, sich verfrühte,
Lächelnd in verschönter Blüte
Geht es auf in stiller Brust.




U.C. BERKELEY LIBRARIES
C006088521